

INFORMATIONEN

Rassismus – Kein Phänomen rechter Randgruppen!

In einer beispiellos kaltblütigen Mordserie sind in Deutschland von 2000 bis 2007 insgesamt mindestens zehn Menschen ermordet worden. Wie seit Anfang November fest steht, kamen die Täter_innen aus der rechten Szene, sie gehörten zur Vereinigung *Nationalsozialistischer Untergrund* (NSU). Obwohl polizeilich bekannt, konnten sie gut 13 Jahre lang aus dem Untergrund agieren. Viele Fragen sind bisher ungeklärt, die Ermittlungen stehen am Anfang. Fest steht, dass neun der Opfer umgebracht wurden auf Grund ihres als nicht deutsch konstruierten Aussehens. Fest steht auch, dass die Kriminalpolizei stets einen rechtsradikalen Hintergrund ausschloss. Heute wird dies offiziell mit dem Fehlen eines Bekennerschreibens begründet. Wie inzwischen vielfach in den Medien zu lesen war, ist es für rechten Terror untypisch, Bekennerschreiben zu verfassen. Ermittler_innen, Politiker_innen und die Medien, spekulierten dennoch ausschließlich in Richtung der Opfer selbst. Irgendwie müssen diese selbst ihren Tod mitverantwortet haben, indem sie in kriminelle Machenschaften verstrickt waren. Hier ein viel sagender Ausschnitt der damaligen Berichterstattung:

Möglicherweise handele es sich um Verbindungen "in den Rauschgiftbereich" (*Die Welt*) oder um das "brutale Vorgehen von albanischen Banden, die Türken für sich arbeiten lassen" (*Nürnberger Nachrichten*). Die *Bild*-Zeitung nannte "vier heiße Spuren": "Drogenmafia, organisierte Kriminalität, Schutzgeld, Geldwäsche". Bedient wurde auch die leidige „Integrationsdebatte“ wie im *Spiegel*: "Die schwer durchdringbare Parallelwelt der Türken schützt die Killer." Der Soko-Chef Geier sagte in der *Süddeutschen*, er habe "angesichts der Mauer des Schweigens" den Eindruck, dass "die Türken noch nicht in dieser Gesellschaft angekommen sind". Die Opfer wurden zu den Hauptverdächtigen erklärt, und die Mordserie wurde einmal mehr dazu benutzt, speziell türkische Zuwanderer_innen sowie die zweite und dritte Generationen als fremd, kriminell und undurchsichtig zu repräsentieren. Mit dem entwürdigenden und entmenschlichenden Begriff „Döner-Morde“ wurde schließlich die ganze Mordserie betitelt.

Die Reaktionen der Gesellschaft auf die Verbrechen sprechen für eine Integrationsverweigerung auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft. So wurden die Ermordeten nicht als Teil der Gesellschaft wahrgenommen, sondern als Fremdkörper, als anders als die als homogen konstruierte Gruppe der Deutschen, und damit generell als suspekt. Im Ergebnis führte dies zu weniger Empathie. Das zu diesem Zeitpunkt ungeklärte Ereignis der Mordserie an Menschen of Color, schöpft aus den bereits vorhandenen medialen Konstruktionen über die „Anderen“: kriminell, unfähig und unwillig, sich in den deutschen Rechtsstaat zu integrieren. Entsprechend wurde die Mordserie interpretiert. Die Macht, ein Ereignis erklärend einzuordnen, liegt bei der Mehrheitsgesellschaft. Die Betroffenen wiesen immer wieder darauf hin, es könne sich um einen rassistischen Hintergrund handeln. Ihre Stimmen fanden

kaum Gehör und wurden damit marginalisiert.

Die Angehörigen der Opfer bezahlten den in Deutschland vorherrschenden Rassismus mit dem Verlust von geliebten Menschen und zusätzlich damit, dass diese Menschen durch die Ermittlungen und Berichterstattung diffamiert wurden. Die eher zufälligen neuen Befunde der Polizei lassen nun alle zutiefst geschockt reagieren. Typischerweise werden von Seiten der Regierung möglichst plakative Aktionen diskutiert, um den Anschein zu erwecken, man würde handeln, man hätte Antworten und man sei fähig, auf diesen Skandal angemessen zu reagieren. Viele nutzen dies, um sich als Anti-Nazis zu präsentieren und Rassismus weit von sich zu weisen. Debatten um ein NPD-Verbot, den Abzug von V-Männern aus der rechten Szene, die Zentralisierung der Verfassungsschutzämter und die Einrichtung eines Untersuchungsausschusses spiegeln den derzeitigen Aktionismus wieder. Eine offizielle Entschuldigung sowie die Diskussion um eine Entschädigung der Hinterbliebenen, also das absolute Mindestmaß im sensiblen Umgang mit den Angehörigen der Opfer, musste von Vertreter_innen von Menschen of Color erst eingefordert werden. Unerwähnt und damit geleugnet bleiben die Wurzeln des Problems. Damit wird die einzige Chance dieses schrecklichen Befundes verspielt, nämlich Rassismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen zu erkennen, zu benennen und in allen Bereichen zu bekämpfen. Hierzu gibt es bereits viele explizite Forderungen und Expertise, speziell von jenen, die von Alltagsrassismus und institutionellem Rassismus betroffen sind. An all jene sollten sich Entscheidungsträger_innen und Multiplikator_innen nun ratsuchend und offen wenden.

Dies gilt insbesondere für Journalist_innen. Viele kritisieren zwar nun die Politik, den Verfassungsschutz und die Polizei, nur wenige kritisieren jedoch ihre eigene Berichterstattung, geschweige denn die gesellschaftlichen rassistischen Strukturen insgesamt. Die NSU wird als quasi getrennt vom Rest der Gesellschaft dargestellt. Rassismus wird als Problem kleiner Randgruppen thematisiert. Die so genannte Mitte der Gesellschaft, habe damit nichts zu tun. Rassismus fängt jedoch nicht mit Rechtsextremismus an. Rechtsextremismus ist ein Symptom einer Gesellschaft, die insgesamt an Rassismus krankt. Rassismus funktioniert diskursiv, dass heißt über und durch Menschen, über unser Denken, Sprechen und Handeln. Dies formt unsere Identität von klein auf. Reproduziert wird die rassistische Hierarchie durch die von der Dominanzkultur produzierten „Wahrheiten“ über die „Anderen“, die als Naturgegebenheiten angenommen werden. So bleibt dies für viele unsichtbar und wird als unveränderbar akzeptiert. Am wenigsten sichtbar ist dies für die Gruppe der Privilegierten, die durch das Fortbestehen von Rassismus belohnt werden mit materiellen und kulturellen Privilegien. Die rassistische Einordnung anderer Menschen sowie die Interpretation sozialer Phänomene und Ereignisse auf dieser Grundlage erlaubt es, Privilegien und deren Verknüpfung mit Unterdrückung nicht zu sehen.

Nur durch aktives Entgegenwirken ist es möglich, Rassismus in jedem von uns und damit in der Gesellschaft zu bekämpfen. Von daher lautet die Frage, wie dies in der Praxis von statten gehen kann. Bevor eine derartige Diskussion möglich ist, müssen wir über das Stadium des Leugnens hinweg kommen. Es muss deutlich und laut gesagt werden: Rassismus ist kein Randgruppenproblem. Rassismus steckt in unseren Kinderliedern und -spielen, in unseren Schulbüchern und wissenschaftlichen Publikationen, in unserer Geschichtsschreibung, in unseren Medienprodukten, in

unseren Gesetzen, Institutionen und staatlichen Apparaten, in unserer Außen- und Innenpolitik und in Witzen und vermeintlich banalen Sprüchen über „Andere“. Die Folge ist Ausgrenzung von materieller, kultureller und politischer Teilhabe. Jede_r, der_die dies ändern möchte, ist aufgerufen, sich dafür einzusetzen. Wir alle haben einen Einfluss auf den gesellschaftlichen Konsens. Jede_r kann bei sich selbst beginnen, rassistische Denkweisen, rassistisches Sprechen und Handeln zu erkennen und zu transformieren. Jede Form von Rassismus ist Gewalt, wenngleich weniger direkt tödlich als eine Česká.

Berlin, 8.12.2011